

S.O zial al



Im Brennpunkt: Angehörige von Inhaftierten

Die vergessenen Opfer.

Das Verbrechen begangen hat der Täter, büssen müssen jedoch immer auch die Angehörigen. In der Schweiz mehr noch als in Deutschland.

Seite 6

Nachgeforscht: Schutz in der häuslichen Betreuung alter Menschen

Ich habe nicht früh genug «Stopp» gesagt

Seite 2

Gastrecht: Martin Hafén

Soziale Arbeit – mehr als Reparatur an der Gesellschaft

Seite 4

Alumni: Nadja Neyer, Schweizerische Post

Alles ausser Standard

Seite 8

5 Fragen: Judith Bühler

Verein JASS –
Just a simple scarf

Seite 9

Aus der Praxis: Pro Senectute Aargau

Die Alten haben sich verändert

Seite 10

Ich habe nicht früh genug «Stopp» gesagt.

Katharina M. kümmert sich seit fünf Jahren um ihre pflegebedürftige Mutter: Sie habe sich stets verantwortlich gefühlt. Was nach einem ganz alltäglichen Pflegeverhältnis klingt, kann problematisch werden.

von Nicole Barp

Wie Katharina M. geht es vielen Töchtern und zum Teil auch Söhnen. Schrittweise übernehmen sie immer mehr Unterstützungs- und Betreuungsaufgaben – und stossen dabei früher oder später an ihre Grenzen. Häusliche Gewalt kann eine Folge dieser Überforderung sein. Welche Umstände führen zu häuslicher Gewalt im Alter, was kann die Prävention leisten? Eine Studie der ZHAW Soziale Arbeit soll Licht ins Dunkel bringen und dazu beitragen, den Schutz von betreuungsbedürftigen alten Menschen und ihren Betreuungspersonen im häuslichen Umfeld zu verbessern. Zu diesem Zweck wurde das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Das Forschungsteam hat zum einen Aktenberichte häuslicher Beschwerden der Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter (UBA) analysiert. Zum anderen hat es leitfadengestützte Gespräche mit unterschiedlichen Fachpersonen aus Pflege, Sozialarbeit, Recht, Psychologie und Medizin sowie Interviews mit älteren betreuungsbedürftigen Personen und betreuenden Angehörigen geführt.

Hohe Dunkelziffer

In der Schweiz leben rund 80 Prozent der über 80-jährigen Menschen zu Hause. Damit ältere Menschen auch bei gesundheitlichen Einschränkungen in ihrer gewohnten Umgebung wohnen bleiben können, benötigen sie Hilfe. Meist wird diese Hilfe von Angehörigen geboten. Die Pflege von nahestehenden Menschen ist eine anspruchsvolle Aufgabe – besonders wenn die Hilfestellung länger dauert und zunehmend intensiver wird. Sie kann zu Überforderung und in der Folge zu häuslicher Gewalt führen. Ihre abnehmende körperliche Widerstandsfähigkeit sowie krankheitsbedingte Einschränkungen machen gerade ältere Menschen anfällig für Gewaltanwendung, Machtmissbrauch oder Vernachlässigung. Seit 2004 sind einige Formen von häuslicher Gewalt wie z.B. wiederholte Tötlichkeit, Unterlassung der Nothilfe, Drohung und Freiheitsberaubung Officialdelikte: Gewaltfälle führen darum heute häufiger zu einem Strafverfahren und

werden statistisch erfasst. 2013 registrierte die polizeiliche Kriminalstatistik rund 9'000 Fälle von häuslicher Gewalt. Von den Geschädigten sind gut 400 Personen über 60 Jahre alt. Statistiken geben jedoch nur beschränkt Auskunft über den Umfang häuslicher Gewalt, da das Thema vor allem im privaten Umfeld stark tabuisiert wird. Begünstigende Bedingungen für eine Konfliktenstehung sind gegenseitige innerfamiliäre Abhängigkeiten auf verschiedenen Ebenen und daraus resultierend eingeschränkte Handlungsspielräume, finanzielle Interessen, krankheitsbedingte Veränderungen sowie ein nach aussen abgeschlossenes Familiensystem.

Reflexion des Gewaltverständnisses

Misshandlung und Vernachlässigung in der häuslichen Betreuung und Pflege sowie die ihnen vorangehende Überforderung der Beteiligten stehen im Widerspruch zu gesellschaftlichen Normen und Erwartungen. Die Betroffenen fühlen sich schuldig, schämen sich und tabuisieren das Thema. Bei der Zuordnung von Täter- und Opferrollen ist in diesem Kontext Vorsicht geboten – insbesondere bei Betreuungsverhältnissen, in denen sich über Jahre wenig wertschätzende bis destruktive Beziehungsmuster etabliert haben. Gerade in solchen Fällen greift eine Opfer-Täter-Zuordnung zu kurz, da Opfer und Täter in einer Person vereint sein können. Es ist also notwendig, das Gewaltverständnis zu reflektieren und den Fokus nicht ausschliesslich auf eine Einzelperson zu richten, sondern das ganze Familiensystem zu berücksichtigen.

Sechs Konfliktmuster

Im Rahmen der Studie wurden Beschwerdefälle der UBA aus den Jahren 2010 bis 2012 analysiert, bei denen sich Konflikte im sozialen Nahraum manifestiert hatten. Die Aktenanalyse liess sechs Konfliktmuster erkennen – mit jeweils unterschiedlichen Bedingungen zur Konfliktenstehung und Möglichkeiten der Unterstützung durch Fachpersonen.

1. Eine starke gegenseitige materielle und biografisch-soziale Abhängigkeit der Familienmitglieder bildet die Basis des Konfliktmusters «Intergenerative Verstrickung». Trotz starker Belastungen sehen beide Parteien kaum Möglichkeiten, die Situation von sich aus zu verändern. Kritisch beurteilt werden hier die Qualität der Betreuung oder Pflege sowie teilweise die Freiheitsberaubung, Demütigung und physische Misshandlung durch die betreuende Person. Meist gelangen die Beschwerden erst an Aussenstehende, wenn der gesundheitliche Zustand der betreuten Person bereits bedenklich ist. In diesen Fällen handelt es sich um isolierte Familiensysteme, die zusätzlich zur Krankheit der Angehörigen belastet sind.

2. Das Konfliktmuster «Partnerschaft und demenzielle Entwicklung» manifestiert sich durch krankheitsbedingte Veränderungen auf Seiten der Pflegebedürftigen, was die Beziehung der Partner zueinander verändert. Die kritische Situation ergibt sich aus der Misshandlung oder Vernachlässigung der betreuenden gegenüber der an Demenz erkrankten Person oder aus der Gewaltanwendung der erkrankten Person an der betreuenden.

Informationsbroschüre und Projektbericht

Die Informationsbroschüre «Häusliche Betreuung alter Menschen» gibt betreuenden und betreuten Personen Informationen für eine gelingende Betreuung und Angaben zu möglichen Unterstützungsleistungen. Die Broschüre kann online bestellt werden. Interessierten Fachpersonen steht zudem der Projektbericht zum Herunterladen zur Verfügung. www.zhaw.ch/sozialearbeit/haeusliche-betreuung

3. Anders als bei den bereits erwähnten Mustern ist beim «Geschwisterkonflikt um Betreuungsleistung und Finanzierung» die betreuungsbedürftige Person nicht direkt in den Konflikt involviert. Dieser wird von biografischen und materiellen Faktoren beeinflusst. Oft wird der betreuenden Person Vernachlässigung und Willenseinschränkung gegenüber dem zu betreuenden Elternteil vorgeworfen oder es wird befürchtet, dass die nicht in die Betreuung eingebundenen Geschwister finanziell benachteiligt werden.

4. Beim Muster «Soziale Nähe und finanzielle Ausnutzung» ist die Qualität der Betreuung und Pflege nicht tangiert. Diese Fälle gründen auf der finanziellen Ausnutzung einer betreuungsbedürftigen Person durch eine Person aus dem sozialen Nahraum.

5. Die Charakteristik im Konfliktmuster «Soziale Isolation und nachbarschaftliches Umfeld» besteht darin, dass eine allein lebende, zurückgezogene ältere Person im nachbarschaftlichen Umfeld durch auffälliges Verhalten Anstoss erregt. Personen aus dem Umfeld fühlen sich dadurch bedroht oder gestört. Es handelt sich also um einen Nachbarschaftskonflikt aufgrund von vermuteter Verwahrlosung und sozialer Isolation einer älteren Person.

6. Im Konfliktmuster «Handlungsautonomie und Schutzbedarf» sind Fachpersonen gefordert, mit dem Dilemma umzugehen, einerseits die Autonomie der Betroffenen zu respektieren und andererseits fürsorgliche Hilfe zu gewährleisten, notfalls auch gegen deren Willen. Gründe für das Verhalten der betroffenen Person liegen in der Regel in psychischen Krankheitsmustern.

Selbstreflexion – ein wichtiger Faktor für die Prävention

Der Beziehung der involvierten Personen zueinander kommt eine entscheidende Bedeutung zu, wie die Interviews mit Betreuenden und Betreuten zeigten. Es besteht ein klarer Zusammenhang zwischen der Qualität der Beziehung und den Motiven zur Übernahme von Betreuungsaufgaben. Unterschieden wird zwischen primär wertschätzenden,



pflichterfüllenden – wie bei Katharina M. –, abgrenzenden und beidseitig hilfebedürftigen Beziehungen. Ob und wann Hilfe von Drittpersonen in Anspruch genommen wird, hängt stark von der betreuten Person, vom sozialen Umfeld, vom Fachwissen der am System Beteiligten sowie von finanziellen Überlegungen ab. Reflektieren die betroffenen Personen ihre eigene Situation und nehmen eine distanzierte Selbsteinschätzung der Beziehungsqualität, der Ressourcen und des Unterstützungsbedarfs vor, ist dies ein wichtiger präventiver Schritt, um Überforderung vorzubeugen. Involvierte Fachpersonen sollen darum unbedingt dazu anregen. Um ihnen und den Betroffenen ein geeignetes Hilfsmittel an die Hand zu geben, wurde im Rahmen der Studie eine Informationsbroschüre für betreuende und betreute Personen erstellt. Denn wenn das Thema Überforderung enttabuisiert wird, die Betroffenen offen und ohne Scham darüber sprechen können und wissen, wo sie im Bedarfsfall Hilfe erhalten, lassen sich negative Entwicklungen erkennen und rechtzeitig Massnahmen dagegen ergreifen. Für Menschen wie

Katharina M. und ihre Mutter bedeutet dies nicht nur Unterstützung, sondern auch das Gefühl, nicht allein zu sein und verstanden zu werden – und es kann letztlich verhindert werden, dass sich ungesunde Verhaltensmuster etablieren und Gewalt entsteht.

Projektteam der ZHAW Soziale Arbeit:

Barbara Baumeister, Dozentin und Forscherin, Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe
Milena Gehrig, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe
Trudi Beck, Dozentin, Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe
Thomas Gabriel, Leiter Institut für Kindheit, Jugend und Familie

Kooperations- und Finanzierungspartner

Das Projekt wurde von der Age-Stiftung gefördert. Projektpartner waren die Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter (UBA), Zürich und Schaffhausen, der Spitex Verband Kanton Zürich sowie Pro Senectute Kanton Zürich.

Soziale Arbeit – mehr als Reparatur an der Gesellschaft. Die Soziale Arbeit ist nicht nur auf die Lösung sozialer Probleme ausgerichtet, sie trägt auch zu deren Verhinderung bei. Vor allem die soziokulturelle Animation und die Sozialpädagogik leisten einen wichtigen Beitrag zur Prävention.

von Martin Hafen



Soziale Arbeit wird auf unterschiedlichen Ebenen mit Risiken konfrontiert. So beschäftigt sich die behandlungs- oder fallorientierte Sozialarbeit mit Problemen wie Arbeitslosigkeit, häuslicher Gewalt, Mittellosigkeit oder Schulden. In diesem Kontext ist das Risiko als Eintretenswahrscheinlichkeit eines unerwünschten Ereignisses kein Risiko mehr, da das unerwünschte Ereignis bereits eingetreten ist. Das bedeutet nicht, dass es in Behandlungskontexten keine Risiken mehr gibt – etwa das Risiko des Scheiterns der sozialarbeiterischen Intervention, das Risiko des Entstehens von Folgeproblemen oder das Risiko von Problemen, die sich im Rahmen der Fallbearbeitung ergeben. Es wäre der Sozialen Arbeit aber nicht Genüge getan,

wenn man die Risikodiskussion ausschliesslich auf die behandlungs- und fallorientierte Sozialarbeit beschränken würde. So lässt sich argumentieren, dass die anderen Disziplinen der Sozialen Arbeit – insbesondere die soziokulturelle Animation, in gewissen Handlungsbereichen jedoch auch die Sozialpädagogik – einiges dazu beitragen, dass die Probleme, mit denen sich die Sozialarbeit beschäftigt, erst gar nicht entstehen. Diese präventive Funktion erfüllen die beiden Disziplinen, indem sie Risikofaktoren reduzieren und Schutzfaktoren stärken. Die Risikofaktoren vergrössern die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines Problems, während die Schutzfaktoren den Einfluss der Risikofaktoren verringern. Es ist bekannt, dass Isolati-

on und die daraus resultierende Einsamkeit Stress auslösende Faktoren sind, die zur Entstehung von psychischen und körperlichen Problemen beitragen. Massnahmen der Sozialen Arbeit, die Isolation entgegenwirken, leisten damit einen Beitrag zur Prävention solcher Folgeprobleme.

Die systemtheoretische Perspektive

Die präventive Aufgabe der Sozialen Arbeit lässt sich auch (system)theoretisch begründen: Die Funktion des Systems der sozialen Hilfe wird aus systemtheoretischer Sicht in der Regel so umschrieben, dass die staatliche Sozialhilfe und die professionelle Soziale Arbeit Inklusionsprobleme unter Einbezug des Codes Hilfe/Nichthilfe zu lösen versuchen.

Inklusionsprobleme sind als fehlender Zugang zu wichtigen gesellschaftlichen Leistungsbereichen zu verstehen: keine Arbeit zu haben, kein Geld zu besitzen oder obdachlos zu sein, um nur einige Beispiele zu nennen. Dieser fehlende Zugang wird in der auf den humanistischen Prinzipien von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit begründeten Gesellschaft problematisiert und durch den Sozialstaat zu bewältigen versucht. Reichen die Mittel des Sozialstaates nicht aus, sind Massnahmen der Sozialhilfe und der Sozialarbeit vorgesehen.

Da nicht alle professionellen Massnahmen im Sozialhilfesystem an bereits existierenden Problemen ansetzen, sondern manche auf deren Verhinderung ausgerichtet sind, ist die Leitunterscheidung – in der Sprache der Theorie: der binäre Code – des Sozialhilfesystems «Hilfe/Nichthilfe» durch einen sekundären Code «Prävention/Behandlung» zu ergänzen.

Prävention – nicht nur sozialer Probleme

Diese Annahme einer Zweitcodierung erleichtert eine theoriegestützte Zuordnung der soziokulturellen Animation und der Sozialpädagogik zum Sozialhilfesystem trotz ihrer Nähe zum Erziehungssystem. Anders als die Sozialarbeit setzen ihre Aktivitäten nicht bei bestehenden Exklusionsproblemen an und sind auch nicht auf «Klientinnen und Klienten» ausgerichtet. Trotzdem können sie über die Verortung als Präventionsmassnahmen einfach der Sozialen Arbeit zugeordnet werden. Die präventive Wirkung beschränkt sich dabei nicht auf soziale Probleme – also Inklusionsprobleme –, sondern kann auch zur Verhinderung gesundheitlicher Probleme beitragen.

Es wäre für die Identitätsbildung der theoretischen Verortung der Profession Soziale Arbeit wertvoll, Fachleute würden sich dieser präventiven Funktion verstärkt bewusst werden und sie im Kontakt mit Auftraggebern und gegenüber der Öffentlichkeit vermehrt betonen. Soziale Arbeit ist mehr als eine Reparatur an der Gesellschaft. Sie leistet in vielerlei Hinsicht einen wertvollen Beitrag zur Gestaltung der modernen Gesellschaft, die durch zunehmende Individualisierung wohl mehr Freiheiten, aber auch neue Herausforderungen mit sich bringt.

Prof. Dr. Martin Hafén ist Sozialarbeiter und Soziologe. Er arbeitet als Dozent an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sein thematischer Fokus und Publikationsschwerpunkt liegt auf der Entwicklung praxisbezogener Reflexionstheorien der Prävention und der Sozialen Arbeit auf Basis der soziologischen Systemtheorie.

Rezension

Risiko und Soziale Arbeit. Als Folge sozialstaatlicher Transformationsprozesse werden Forderungen nach intensiverer Sicherheit und Kontrolle laut. Risikodiskurse sowie «gefährliche und selbstgefährdende Verhaltensweisen» von Individuen und Gruppen gewinnen gesellschaftliche Aufmerksamkeit.

von Sibille Hartmann

Soziale Arbeit soll soziale Probleme mit den Betroffenen im Interesse der Öffentlichkeit «effizient, nachhaltig und nachvollziehbar» angehen. Der Band greift themenrelevante Herausforderungen auf und führt über theoriegeleitete Auseinandersetzungen mit Risiko in der Sozialen Arbeit zu den Risikofeldern «Organisation und Gesellschaft» und «Aufwachsen und Familie». In einigen der beschriebenen Praxisfelder erfolgt eine Reflexion von Risiken im professionellen Handeln wie selbstverständlich, so im Kinderschutz oder im Straf- und Massnahmenvollzug.

Die Folgen menschlichen Handelns wie auch Nichthandelns lassen sich nie exakt antizipieren. Entscheidungs- und Handlungssituationen in der Sozialen Arbeit bleiben stets von Ungewissheiten und (Rest-)Risiken geprägt. Je nach Arbeitsfeld und fachlicher Haltung variiert indes der Umgang damit. Erkennbar neigen Vertreterinnen und Vertreter des Präventionsparadigmas dazu, eine verstärkte Risikoorientierung in ihre Handlungskonzepte zu integrieren. Sie begreifen Risikomanagement und evidenzbasierte Standardisierung als proaktiven Umgang mit Risiken und Gefahren. Hingegen kritisieren andere Autorinnen und Autoren das Erfolgsversprechen der normativen Prävention wie auch Entwicklungen zur risikofokussierten «Hochsicherheitsgesellschaft». Denken und Handeln in linearen Kausalketten auf der Grundlage einer hypothetisch vorweggenommenen Zukunft stellt für sie keine Alternative zu dialogischem Fallverstehen und Aushandlungsprozessen in der Sozialen Arbeit dar. Auch wird dargelegt, inwiefern die These von der «Risikogesellschaft» in der Theoriebildung Sozialer Arbeit Ungleichheiten, Macht und Herrschaftsverhältnisse verschleiert.

Konsens besteht im Erfordernis eines reflexiven Umgangs Sozialer Arbeit mit Risiken und Verantwortung. Die Wahrung der Selbstbestimmung der Klientinnen und Klienten verlangt auch in risikobehafteten Situationen aber stets den Gedanken an die Offenheit und die Kontingenz menschlicher Lebenserfahrung.



Risiko und Soziale Arbeit

Hanspeter Hongler, Samuel Keller (Hrsg.)

Wiesbaden, Springer VS, 2015

251 Seiten

ISBN 978-3-658-09125-5

CHF 55.90

Auch als E-Book erhältlich



Im Brennpunkt: Angehörige von Inhaftierten

Ausgesperrt. Seit zwei Jahren warten die zwölfjährige Lena und ihr kleiner Bruder Yannik nun schon auf ihren Vater. Christoph T. sitzt im Gefängnis. Er ist eingesperrt, sie sind ausgesperrt. Wo die Soziale Arbeit ansetzen kann und muss.

von Roger Hofer

Finanzbetrug lautete das Vergehen, 27 Monate Gefängnis das Urteil. Christoph T. ist es, der in einer Strafanstalt inhaftiert ist, doch die Leidtragenden sind gleichsam in seinem Umfeld zu finden: seine Freunde und Bekannten und vor allem seine Familie. Neben Lena und Yannik hat auch Andrea mit der Situation zu kämpfen, Christophs Frau. «Am schwierigsten war es, den Kindern klar zu machen, dass Papi jetzt sehr lange nicht nach Hause kommt», sagt sie heute. Sie hätte sich Unterstützung gewünscht. Auch psychologischer Natur. Der Straftäter sitzt die Strafe ab, doch die Konsequenzen tragen immer auch die Kinder, Ehegatten, Lebenspartnerinnen, Eltern, Grosseltern, Freunde und Bekann-

ten der Inhaftierten. Die damit verbundenen psychischen, sozialen und materiellen Probleme müssen sie oft allein bewältigen. In der Literatur werden die Familienangehörigen daher auch als «vergessene Opfer» (der Straftat und des Strafrechts) bezeichnet. Meist werden sie und ihre spezielle Situation weder von der Öffentlichkeit noch vom Vollzugssystem wahrgenommen.

Nichts ist mehr, wie es war

Die Inhaftierung – vor allem wenn sie unverhofft kommt, beispielsweise durch U-Haft – ist für die Angehörigen oft ein Schock. Das hat auch Andrea T. erleben müssen. Die Kinder und weitere Angehörige verlieren auf

einen Schlag eine wichtige Bezugsperson, deren Rolle plötzlich auf die Ehefrau oder andere Familienangehörige übertragen wird. So musste Andrea die alleinige Verantwortung für die ökonomische Versorgung der Familie und weitere Aufgaben übernehmen, die früher Christoph erledigt hatte. Sie stand unerwartet als Alleinerziehende mit ihren Kindern da und musste ihnen den Vater ersetzen. Auch ihr sozialer Status hat unter Christophs Inhaftierung gelitten: Es kam zu Stigmatisierungsprozessen durch die Nachbarn und Bekannte, was wiederum den Verlust von sozialen Kontakten nach sich zog. Andrea war auf sich gestellt. In diesem und ähnlichen Fällen kann der Inhaftierte seine

Angehörigen nur sehr eingeschränkt unterstützen. Dadurch fühlen sich die Betroffenen bei der Bewältigung dieser vom Täter verschuldeten Probleme oft allein gelassen, was sich in Wut und Frustration äussern kann. Die Anforderungen an die Zurückbleibenden sind vor allem, wenn Kinder zur Familie gehören, sehr hoch. Dazu kommt die schwierige Aufgabe, den Kindern altersgerechte Erklärungen für die lange Abwesenheit des Vaters zu geben. Oft erzählen Mütter den kleineren Kindern eine Notlüge. Sie begründen dies mit Scham, der Angst, dass die Kinder das «Geheimnis» weitererzählen könnten, und mit dem Bedürfnis, sie vor der Wahrheit zu schützen. Die etwas älteren Kinder, die über den wahren Aufenthaltsort des Vaters Bescheid wissen, sind wiederum in der Verantwortung, dies vor ihren jüngeren Geschwistern zu verschweigen. Für die Kinder ist dies oft eine grosse emotionale Belastung. Sie reagieren darauf zum Teil mit Wut und Enttäuschung, sozialem Rückzug bis hin zu psychischen Beschwerden und Verhaltensauffälligkeiten.

Mitgefangen und doch allein

Eine Stichtagserhebung der Insassenstatistik der Strafanstalt Saxerriet vom 30. September 2013 macht die Grösse des von der Inhaftierung betroffenen Beziehungsnetzes deutlich: Bei einem Insassenbestand von 123 Männern sind 24 verheiratet, 21 geschieden oder getrennt, 75 ledig und 3 verwitwet. Damit sind bei verheirateten Insassen je eine Ehefrau und im Durchschnitt zwei Kinder betroffen, bei den ledigen und getrennt lebenden Inhaftierten oftmals die neue Partnerin und bei den geschiedenen die leiblichen Kinder. Dazu kommen Eltern, Geschwister, Freunde und Bekannte des Insassen. Die Gesamtzahl der Personen in diesem Beziehungsnetz beläuft sich auf rund 400: Sie alle sind unmittelbar oder mittelbar von der Bestrafung des Täters betroffen.

Nach heutigem Wissen gilt als gesichert, dass zur Verminderung von Kriminalität beziehungsweise für eine gelingende Resozialisierung auch eine gesunde soziale Einbindung wichtig ist. So erstaunt es umso mehr, dass Angehörige in der Schweiz im Vergleich etwa mit Deutschland nicht bewusster in den Prozess eingebunden werden – und zwar von der Verhaftung bis nach der bedingten Entlassung aus dem Vollzug. In Deutschland arbeiten NPO oder die Kirche mit dem Justizsystem zusammen, um die Angehörigen einzubeziehen und sie auf ihrem Weg zu begleiten. So gibt es beispielsweise in ver-

schiedenen Bundesländern Beratungsstellen für Inhaftierte und ihre Angehörigen. Es werden Gruppen- und Paargespräche sowie betreute Familientreffen und Familientage in geschlossenen Justizvollzugsanstalten angeboten. In der Schweiz ist der Kontakt zum betroffenen Beziehungsnetz in den meisten Gefängnissen, wie auch bei der Bewährungshilfe und bei den einweisenden Behörden, weder standardisiert noch konzeptioniert und dadurch abhängig vom persönlichen Engagement der Fachperson der Sozialen Arbeit in den jeweiligen Organisationen. Eine der wenigen Ausnahmen ist Relais Enfants Parents Romands (REPR) in Lausanne, eine Organisation, die sich um die Sorgen und Anliegen der Angehörigen von Inhaftierten kümmert. Der Mangel an begleitenden Angeboten verwundert auch vor dem Hintergrund, dass sich Hinweise zur Beziehungspflege von Gefangenen mit ihren Angehörigen in den europäischen Strafvollzugsgrundsätzen im Artikel 24 unter dem Stichwort «Aussenkontakte» und im schweizerischen Strafgesetzbuch (StGB) im Artikel 84 unter dem Stichwort «Beziehung zur Aussenwelt» finden lassen. Darüber hinaus fordert der Artikel 75 des StGB bei den Vollzugsgrundsätzen, dass unter anderem schädlichen Folgen des Freiheitsentzugs entgegenzuwirken sei, das soziale Verhalten gefördert werden solle und ein Vollzugsplan zu erstellen sei, der auch Angaben über die Beziehung zur Aussenwelt und die Vorbereitung der Entlassung enthalten muss. Also alles Faktoren, welche den Kontakt zur Aussenwelt vorsehen oder gar fordern.

Unterstützung für die Angehörigen – einfachere Resozialisierung

Die Pflege und Aufrechterhaltung eines sozialen Umfelds während des Vollzugs ist nicht nur für die betroffenen Familien wichtig, sie ist auch der Resozialisierung des Inhaftierten zuträglich. Zudem kann das Miteingebundensein in das Familiengeschehen während des Vollzugs für den Insassen motivierende und sinnstiftende Effekte haben und sich somit positiv auf den gesamten

Vollzugsverlauf auswirken. Nach der Entlassung bietet das soziale Umfeld neben materieller Unterstützung oft auch ein tragendes und unterstützendes Beziehungsnetz. Ein stabiles Umfeld ist eine wichtige Grösse im Resozialisierungsprozess. Eine Ausgestaltung des Strafvollzugs, welche die Familie und das persönliche Umfeld des Inhaftierten berücksichtigt und aktiv mit einbezieht, ist also nicht nur für die Angehörigen des Straftäters sowie für den Inhaftierten selbst wünschenswert, sie ist auch im Interesse der Gesellschaft: Sie profitiert von aufrechterhaltenden, stabilen Beziehungen der Straffälligen auch in puncto Sicherheit.

Arbeit mit Angehörigen von Inhaftierten

Das Departement Soziale Arbeit der ZHAW führt derzeit eine Vorstudie zur Thematik «Arbeit mit Angehörigen von Inhaftierten» durch. Zum einen soll ein möglicher Bedarf bezüglich der Arbeit mit Angehörigen in der Schweizer Vollzugslandschaft eruiert werden. Zum anderen wird die Praxis der Arbeit mit Angehörigen in der Schweiz mit derjenigen in Deutschland und Österreich verglichen. Und es wird die Möglichkeit abgeklärt, ein Pilotprojekt in einer Vollzugsanstalt zu initiieren. Die Vorstudie soll die Grundlagen schaffen für eine umfangreichere Studie, die den spezifischen Bedarf von Angehörigen von Inhaftierten identifiziert. Es sollen Grundlagen erarbeitet werden für das Pilotprojekt und dessen Evaluation in einer Vollzugsanstalt, in der qualifizierte Angehörigenarbeit geleistet wird. Dies alles mit dem Ziel, Menschen wie Andrea T. und ihrer Familie in schwierigen Situationen – ausgelöst durch eine Inhaftierung – künftig besser zur Seite stehen zu können. Die negativen Auswirkungen einer Inhaftierung lassen sich so nicht verhindern, das Gefühl der Ohnmacht und des Ausgeschlossenenseins der Angehörigen kann jedoch gelindert werden.

Roger Hofer ist Dozent am Institut für Delinquenz und Kriminalprävention und Studienleiter des CAS Dissozialität, Delinquenz und Kriminalität der ZHAW Soziale Arbeit.

Institut für Delinquenz und Kriminalprävention

Das seit 1. September 2015 bestehende Institut für Delinquenz und Kriminalprävention der ZHAW Soziale Arbeit ist eines von vier neuen Instituten. Es deckt mit seinem Angebot die Bereiche Lehre, Weiterbildung, Dienstleistung sowie Forschung und Entwicklung ab.
www.zhaw.ch/idk

Alles ausser Standard. Vielseitigkeit und Vernetzung: Das schätzt Nadja Neyer besonders an ihrem Beruf. Seit fast drei Jahren ist sie als Sozialarbeiterin in der betrieblichen Sozialarbeit der Schweizerischen Post tätig – und lässt sich täglich auf neue Menschen und Herausforderungen ein.

von Nicole Barp

Nadja Neyer ist es gewohnt, Menschen zu empfangen und mit Fingerspitzengefühl und Kompetenz ihr Vertrauen zu gewinnen. Das merkt man sofort. Ihre herzliche Art, das ansteckende Lachen und der offene Ostschweizer Dialekt: eine einnehmende Kombination. Dass sie mit Menschen arbeiten möchte, war ihr denn auch schon früh klar – andere Sichtweisen kennen lernen, den eigenen Horizont erweitern. In welcher Form wusste sie damals allerdings noch nicht. Die gebürtige Österreicherin liebäugelte eher mit einem Psychologiestudium. Der Einstieg in die Soziale Arbeit – ein glücklicher Zufall. Beim Besuch der Informationsveranstaltung für das Bachelorstudium in Sozialer Arbeit sprang der Funke sofort über. «Genau das

möchte ich machen», war ihre spontane Reaktion. Und auch heute, nach dem Bachelor- und Masterstudium und mit beiden Beinen im Beruf ist dieser anfängliche Enthusiasmus noch deutlich spürbar.

Von der Idee zur beruflichen Laufbahn

Nach der Informationsveranstaltung absolvierte Nadja Neyer ein einjähriges Praktikum in einer Werkstatt für geistig und körperlich behinderte Menschen im Rheintal, wo sie aufgewachsen war. Ihr erster Eindruck von der Sozialen Arbeit wurde bestätigt, die Begeisterung hielt an. Es folgte das Bachelorstudium, in dessen Rahmen sie ein Praktikum bei der betrieblichen Sozialberatung der Schweizerischen Post machte. 2012 kam der

Abschluss und direkt danach das Masterstudium. Nach einem Jahr Studium ergab sich durch frühere Kontakte zur Post eine Teilzeitstelle als Sozialarbeiterin – begleitend zum Masterstudium. Diese Stelle war in vielerlei Hinsicht ein Gewinn, ermöglichte sie doch einen optimalen Transfer von theoretischem Wissen aus dem Studium in den Beruf und zugleich Praxiserfahrung, welche auch im Studium nutzbar gemacht werden konnte. Abgeschlossen hat Nadja Neyer ihr Masterstudium im September 2014 mit einer Diplomarbeit zum Thema «Entwicklung der Einsamkeit und Interventionsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit». Seit fast drei Jahren ist sie nun eine von landesweit 21 Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern in der betrieblichen Sozialberatung der Schweizerischen Post.

Arbeit im Spannungsfeld teilweise divergierender Interessen

Mit Mitarbeitenden aus 142 Ländern ist die Post nicht nur kulturell sehr vielseitig, auch die grosse Anzahl verschiedener Berufsfelder machen die tägliche Arbeit für Nadja Neyer spannend. So sind die rund 63'000 Mitarbeitenden in über 100 verschiedenen Berufen tätig – vom Postboten und Portfoliomanager bis zur Informatikerin und Detailhandelsfachfrau. Diese Vielfalt ist es denn auch, die Nadja Neyer an ihrer Arbeit besonders schätzt: Sich auf verschiedene Menschen und ihre Bedürfnisse einzustellen und für die individuelle Beratung unterschiedliche Netzwerke wie zum Beispiel die Fachstelle für Schuldenfragen zuzuziehen, ist gleichermassen fordernd wie reizvoll. Neben der Beratung und Begleitung der Klientinnen und Klienten gehören Schulungen, Seminare und Coaching unter anderem zu Themen wie Mobbing, sexuelle Belästigung und Sucht zu den Aufgaben von Nadja Neyer. Im Spannungsfeld, das geprägt ist von teilweise divergierenden Interessen von Mitarbeitenden, Vorgesetzten der Bereiche und HR-Beratenden sowie von finanziellen und zeitlichen Einschränkungen, eine gang-



Nadja Neyer berät Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Post in ihrem Büro oder bei Bedarf in einem von vielen Brief- und Paketzentren vor Ort.

bare Lösung zu finden, ist für Nadja Neyer die grösste Herausforderung in ihrem Beruf und erfordert einiges an Überzeugungs- und Verhandlungskompetenz. Doch nur wenn sich alle Seiten gut vertreten fühlen, wird die Sozialberatung auch genutzt und weiterempfohlen – zum Vorteil aller.

Um die Beratungsangebote niederschwellig zu halten, haben Mitarbeitende einerseits die Möglichkeit, Gesprächstermine an den 13 Standorten der Sozialberatung wahrzunehmen. Andererseits können sie sich auch in vielen Brief- und Paketzentren vor Ort durch die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter beraten lassen oder zu Besprechungen bei öffentlichen Ämtern und Kliniken begleitet werden. Bei finanziellen Problemen steht zudem ein interner Personalfonds zur Verfügung, aus dem in Notfällen wie bei hohen Gesundheitskosten Unterstützungsbeiträge beantragt werden können: in der Form eines Darlehens oder gar ohne Rückzahlung.

Selbstverständnis und Auftrittskompetenz

Das vertiefte Selbstverständnis davon, was Soziale Arbeit ist und kann, sowie ihre Auftrittskompetenz im Beruf hat Nadja Neyer aus dem Masterstudium mitgenommen. Das Studium gab ihr «das Rüstzeug, um auch in Spannungssituationen die Interessen der Sozialen Arbeit ins Zentrum zu stellen und einen besseren Boden für Begründungen zu haben». Neben Fachkompetenz ist gerade in einer Disziplin, in der es oft kein klares Richtig oder Falsch gibt und in der eng mit angrenzenden Professionen zusammengearbeitet wird, auch der Austausch mit anderen Expertinnen und Experten von grosser Bedeutung. Noch zu Studienzeiten hat sich Nadja Neyer ein wertvolles Netzwerk aufgebaut, auf das sie immer wieder gerne zurückgreift: Sei dies nun beruflich in ihrer Schnittstellenfunktion als Sozialarbeiterin oder privat bei Treffen mit einer Gruppe von ehemaligen Mitstudierenden, mit denen sie sich regelmässig zu Themen aus dem Beruf austauscht. Und wenn Nadja Neyer nicht beruflich oder privat verschiedene Netzwerke pflegt? Dann darf's ausnahmsweise auch mal Standard sein. Nämlich beim Tanzen mit ihrem Partner.

Nadja Neyer hat ihr Bachelor- und Masterstudium in Sozialer Arbeit an der ZHAW absolviert. Sie ist Sozialarbeiterin bei der Schweizerischen Post.

Schweizerische Post

Mit rund 63'000 Mitarbeitende gehört die Schweizerische Post zu den grössten Arbeitgebern in der Schweiz. Das Unternehmen unterteilt sich in die drei Konzerngesellschaften Post CH AG, PostFinance AG und PostAuto AG. Die 21 Sozialarbeitenden, die für das Unternehmen tätig sind, sind auf drei Regionen verteilt. www.post.ch

5 Fragen

Verein JASS – Just a simple scarf.

5 Fragen an Judith Bühler

Judith Bühler ist Studentin im 5. Semester des Bachelorstudiums Soziale Arbeit der ZHAW. Im Rahmen ihres Projektpraktikums hat sie den Verein JASS – Just a simple scarf – gegründet. JASS befürwortet Diversität und setzt sich gegen die Diskriminierung von Minderheiten ein. Exemplarisch tut der Verein dies am Beispiel der Islamophobie und setzt dabei auf drei Standbeine, die nach und nach eingeführt werden: Toleranz sichtbar machen, Informationen abgeben und zum Genuss einladen.

www.justasimplescarf.ch

1. Wie sind Sie auf die Idee für JASS gekommen?

Die vertiefte Auseinandersetzung mit Integration, Diversity Management und Islamophobie im Studium sowie meine Marketing- und Werbeerfahrung brachten mich auf die Idee, einen Verein für Toleranz zu gründen.

2. Warum haben Sie sich für das Beispiel Islamophobie entschieden?

2013 gab jeder fünfte Angehörige der ständigen Wohnbevölkerung in der Schweiz an, Muslime nicht als Nachbarn zu wollen. Für 2015 gibt es (noch) keine Zahlen, aber ich vermute, die Tendenz ist steigend. Es werden also Menschen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit diskriminiert. Das finde ich indiskutabel.

3. Von welcher Seite gab's Unterstützung oder Widerstand?

Bisher bin ich überall auf offene Türen gestossen, egal wo ich meine Idee vorstellte. Beispielsweise zeigt die kantonale Fachstelle für Integrationsfragen Interesse an JASS. Ablehnung erfuhr ich von einzelnen Menschen, welche ich grundsätzlich als ausländerfeindlich eingestellt wahrnehme.

4. Wie soll es mit dem Projekt weitergehen?

Die drei Standbeine werden nach und nach eingeführt. Der Verein soll weiter wachsen. Es wird dabei auch der Kontakt mit den beiden Hochschulen ZHAW und ZHdK gesucht. Im Idealfall können wir ab Sommer 2016 Ausbildungsplätze anbieten.

5. Wer kann Mitglied bei JASS werden?

Alle Interessierten, die die Vereinswerte vertreten, können Mitglied von JASS werden. Dabei unterscheiden wir zwischen Aktiv- und Passivmitgliedern. Weitere Infos dazu finden sich auf der Website.



Die Alten haben sich verändert. Seniorin oder Senior ist man ab sechzig. Zur Veranschaulichung: Das sind Angela Merkel, Bruce Willis und Donatella Versace. Was bedeutet das für die Angebote der Fachstelle fürs Alter Pro Senectute?

von Nicole Barp

Senior ist nicht gleich Senior. «Es gilt primär, die verschiedenen Lebenssituationen zu berücksichtigen, das ist nicht zwingend eine Frage des Alters», erklärt Roland Guntern von Pro Senectute Aargau mit Blick auf die verschiedenen Aufgaben und Sparten der Organisation. Es sind dies Sozialberatung, Gemeinwesenarbeit, Bildung und Kultur, Sport und Bewegung, Hilfe zu Hause sowie weitere Dienstleistungen. Mit anderen Worten: Pro Senectute bietet weit mehr als Unterstützungsleistungen, sie will auch die gesellschaftliche Teilhabe der Seniorinnen und Senioren fördern. Vereinfacht ausgedrückt ist das Angebot von Pro Senectute also ein Spagat: Partizipation für die, die wollen, und Unterstützung für die, die sie benötigen – und dies unabhängig von Alter und Hintergrund. In seiner Funktion als Bereichsleiter Gemeinwesenarbeit widmet sich Roland Guntern vor allem ersterem Aspekt, der Partizipation. Dies primär in der Form von generationenverbindenden Projekten sowie Alterskonzepten und -leitbildern für den Einbezug von Seniorinnen und Senioren in die Gemeinschaft.

Den Alten eine Stimme geben

«Plakativ gesagt: Die Alten haben sich verändert», so Roland Guntern. Man spricht von einer Verjüngung des Alters. Die Seniorinnen und Senioren haben nicht nur eine höhere Lebenserwartung, sondern sind auch aktiver und interessierter. Das bedeutet, sie schätzen und fordern Gestaltungsmöglichkeiten. Freiwilligenarbeit wird dadurch immer wichtiger – Sinn und Erfüllung stehen im Zentrum: soziale und integrative Aspekte statt rein gesundheitlicher Themen. «Lebensgestaltung» wirft Roland Guntern als Schlagwort in den Raum. Er will mit seiner Arbeit dazu beitragen, dass die Seniorinnen und Senioren «eine Stimme bekommen» und sich einbringen. Sei dies in Seniorenräten

und -kommissionen in den Gemeinden oder auch in generationenverbindenden Projekten. Als gelungenes Beispiel dafür nennt er die Arbeit in Schulen. Seniorinnen und Senioren verpflichten sich, einen halben Tag pro Woche im Unterricht zu unterstützen. Sie bringen so ihren Erfahrungsschatz ein und geben den Schülerinnen und Schülern eine weitere Perspektive – zusätzlich zu derjenigen der Lehrperson. Die Seniorinnen und Senioren erhalten dadurch die Chance, sich über ihr Wissen und ihre Erfahrungen in die Gemeinschaft einzubringen, zum Beispiel im textilen Werken. Hauptziel des Projekts ist es, generationenüberspannende Begegnungen zu ermöglichen. Denn diese sind ein Gewinn für die Seniorinnen und Senioren, für die Lehrkräfte und für die Schülerinnen und Schüler. «Also eine Win-win-win-Situation», erklärt Roland Guntern. Im Kanton Aargau allein machen über 70 Schulen mit beim Projekt, das rund 600 Seniorinnen und Senioren beschäftigt. Den Sinn der Jugendarbeit stelle kaum jemand infrage, da die Jugendförderung eine Investition in die Zukunft sei. Altersförderung schliesse den Kreis und könne – richtig eingesetzt – in die Jugendarbeit einzahlen. «Und letztlich geht es neben der Nutzung des Potenzials der älte-

ren Generation auch um die ethische Frage», gibt Roland Guntern zu bedenken.

Integration vor dem Hintergrund von Migration

Pro Senectute Schweiz als Dachorganisation verfügt über eine Abteilung, die sich um Trends und Entwicklungen kümmert. Über sie und anhand direkter Rückmeldungen von Anspruchsgruppen und Mitarbeitenden erfahren die Kantone, wo Handlungsbedarf besteht. Bei der Wahl und der Gewichtung der Themen haben die Kantone Handlungsspielraum. Zusammen mit Pro Senectute Kanton Zürich hat sich Pro Senectute Aargau im Bereich der Gemeinwesenentwicklung eines komplexen Themas angenommen. Die Integration von Seniorinnen und Senioren verschiedener Altersgruppen ist eine Herausforderung für sich. Was aber, wenn noch ein anderer Aspekt hinzukommt, der einer gelingenden Integration hinderlich sein könnte? Namentlich das Thema Migration? Dass sich Pro Senectute Aargau im Rahmen eines Forschungsprojekts dieser Frage gewidmet hat, ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund der 2011 von der eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen durchgeführten Studie bemerkenswert. Besagte Stu-

Forschungsprojekt vicino

Wie wird die Unterstützung in der Nachbarschaft gefördert? Wie gelingt es, ältere Migrantinnen und Migranten an der Quartiers- und Angebotsentwicklung zu beteiligen? Im Projekt vicino wurden hierzu Erkenntnisse gewonnen und daraus ein Leitfaden für Fachleute aus dem Alters- und Migrationsbereich erstellt. Das Projekt ist eine Kooperation zwischen Pro Senectute Aargau, Pro Senectute Kanton Zürich und dem Departement Soziale Arbeit der ZHAW. Nähere Angaben zum Forschungsprojekt sowie der Forschungsbericht und der Leitfaden zum Herunterladen und Bestellen finden sich hier: www.zhaw.ch/vicino



Pro Senectute

Pro Senectute Aargau ist eine gemeinnützige Stiftung, die 1920 zur Bekämpfung der Altersarmut gegründet wurde. Nach der Einführung der AHV hat sich Pro Senectute in eine moderne Dienstleistungs- und Fachorganisation gewandelt – die grösste der Schweiz im Altersbereich. Ziel der Stiftung ist vor allem, die Lebensqualität im Alter zu fördern, die Selbständigkeit zu erhalten und materielle Sicherheit zu gewährleisten. Daneben verfügt sie über ein umfangreiches Angebot an Bildungskursen, Sportmöglichkeiten, Treffpunkten und Veranstaltungen.
www.ag.pro-senectute.ch

die zeigte nämlich, dass der Kanton Aargau bei Abstimmungen zu den am wenigstens migrationsfreundlichen Kantonen gehört. Das Forschungsprojekt vicino, das Pro Senectute in Kooperation mit der ZHAW Soziale Arbeit durchführte, fokussiert auf ältere Migrantinnen und Migranten im Quartier und deren Partizipation im Gemeinwesen. Das Thema Migration und Alter werde in der Schweiz erst marginal bearbeitet. Nicht zuletzt aufgrund der steigenden Zahl älterer Migrantinnen und Migranten werde es gemäss Roland Guntern jedoch an Wichtigkeit gewinnen. Er erachtet es für eine gelingende Integration als zentral, dass die Regelstrukturen und die Seniorinnen und Senioren aufeinander zugehen. «Es muss von beiden Seiten ein Effort gemacht werden: Die Regelstrukturen müssen so angepasst werden, dass Migrantinnen und Migranten sich besser angesprochen fühlen. Die Migrantinnen

und Migranten ihrerseits müssen bereit sein, Zeit zu investieren und Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen.» Das Projekt hat unter anderem gezeigt, dass namentlich für Personen ohne gute Kenntnisse der Landessprache informelle nationalitäten- bzw. sprachspezifische Netzwerke wichtig sind: Sie übernehmen Aufgaben wie die Organisation von Veranstaltungen und sind zentral bei der Betreuung und Beratung älterer Personen.

Praxis und Hochschule

«Wenn Wissenschaft und Praxis zusammenspannen, ist dies für beide Seiten ein Gewinn», weiss Roland Guntern. Zwei vollwertige Partner, die ein Thema von unterschiedlichen Seiten beleuchten, schaffen wertvolle Erkenntnisse und Einblicke. Wichtig sind Pro Senectute in diesem Kontext aber nicht nur die Erkenntnisse, sondern vor

allem anwendungsorientierte Produkte, die sich für die Gemeinwesenarbeit nutzen lassen. Im Fall von vicino ist dies ein Leitfaden für Fachleute im Alters- und Migrationsbereich: Er zeigt auf, wo in der Praxis konkret angesetzt werden muss, damit sich nicht nur Brigitte, Hans-Peter und Therese von den Angeboten von Pro Senectute angesprochen fühlen und im Gemeinwesen engagieren, sondern auch Angela, Bruce und Donatella.

Roland Guntern ist Bereichsleiter Gemeinwesenarbeit bei Pro Senectute Aargau. Er hat ein Studium in Sozialer Arbeit / Sozialpädagogik, ein Nachdiplomstudium Gemeinwesenarbeit und Soziale Arbeit mit grösseren sozialen Systemen sowie die beiden CAS Gestalten von Organisationsprozessen in NPO und Organisationsentwicklung absolviert.

Aute Maa.

von Guy Krneta

Bi üs, e Schtrass wyter, het's es Autersheim. U hüüfig trifft i di eutere Lüütt, wo bi üs ir Neechi ufemne Bänkli sitze. Einzelni kenn i vom Gseh. Wüu si hüüfig dert sitze. De grüess i se mängisch. Eine gsehn i praktisch jede Taag. Dä sitzt dert uf däm Bänkli mit ere schwarze Brüuen uf dr Nasen und emne Schtock i dr Hang u luegt, wi d Outo vrbyfahre. De grüess i ne mängisch. Einisch ha ne gfragt, wi's ihm göng. Sy mr zämen i ds Gschprääch cho, hei über aus Mügleche greedt. Wi rücksichtslos di Junge hütt syge, het är gseit. Wi jedes numen a sich u sy eget Vorteil dänk. Das syg früecher angers gsi, het är gseit. Wen är dänk, wi's syg gsi, won är syg jung gsi. – U i ha tänkt: Was meint itz dä? Meint dä, es syg a ihm gläge, dass es denn, won'r jung gsi isch, so vii besser isch gsi? U nid a ihm, dass es hütt, won'r aut isch, so vii schlechter isch? Sy mir vrantwortlech für d Wäut, wi mr sen aaträffe, oder für d Wäut, wi mr se vrlöh?

Guy Krneta studierte Theaterwissenschaft in Wien und Medizin in Bern. Nach Stationen als Regieassistent, Leiter und Dramaturg an verschiedenen Theatern im In- und Ausland ist er seit 2002 als freier Autor tätig.

Illustration: Olivia Aloisi



Schlusswort

Neue Organisationsstruktur. Neue und alte Ansprechpersonen.

Am 1. September hat für das Departement Soziale Arbeit ein neuer Abschnitt begonnen: Wir sind erfolgreich mit der veränderten Organisationsstruktur gestartet, das Zentrum Lehre und die vier Institute haben ihre Arbeit aufgenommen. Die neue Zusammensetzung der Teams entsprechend inhaltlichen Kriterien schafft für uns alle neue Perspektiven und Synergien innerhalb der Organisation.

Und was ändert sich für Sie? Unsere bewährten Angebote bleiben unverändert oder werden zum Teil basierend auf gründlichen Evaluierungen und mit Blick auf die Praxis ausgebaut. Sie profitieren künftig zudem von der thematischen Ausrichtung der Organisation: So hat beispielsweise in inhaltlichen Fragen zum Bereich Kindheit, Jugend und Familie der Institutsleiter den Gesamtüberblick – unabhängig davon, ob es sich etwa um Weiterbildungs- oder Forschungsbelange handelt.

Thomas Gabriel ist Leiter des Instituts für Kindheit, Jugend und Familie, Dirk Baier leitet das Institut für Delinquenz und Kriminalprävention. Das Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe untersteht Monika Götzö, und Frank Wittmann ist für das Institut für Sozialmanagement zuständig.

In unserem Zentrum Lehre sind die Leiterin des Zentrums Lehre, Esther Forrer Kasteel, die Leiterin Bachelorstudium, Yvonne Kaiser, die Leiterin Masterstudium, Véronique Eicher, sowie die Leiterin der Fachstelle Praxis, Esther Bussmann, für Sie da.

Bei konkreten Anfragen zu den Bereichen Weiterbildung oder Dienstleistung haben Sie zudem je eine zentrale Ansprechperson: Für die Weiterbildung ist dies Mirko Wegmann, für Dienstleistungen Lukas Winkelmann.

Wir freuen uns auf eine weiterhin erfolgreiche Zusammenarbeit mit neuer Aufstellung unsererseits.

Herzlich

Ursula Blosser
Direktorin
ZHAW Soziale Arbeit

Impressum

Redaktion: ZHAW Soziale Arbeit, Nicole Barp, nicole.barp@zhaw.ch, Pfingstweidstrasse 96, Postfach 707, 8037 Zürich

Auflage: 23'000 Ex. / Erscheint zweimal jährlich

Gestaltung: Notice Kommunikation & Design, Zürich

Adressänderung: www.zhaw.ch/sozialarbeit/adressaenderung

«sozial» bestellen/abbestellen:

adressverwaltung.sozialarbeit@zhaw.ch

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw Soziale Arbeit